



Dies ist eine Leseprobe des Tropen Verlags. Dieses Buch und unser gesamtes Programm finden Sie unter www.tropen.de

TROPEN

THRILLER

**MONS KALLENTOFT &
MARKUS LUTTEMAN**

**DER SCHREI DES
ENGELS**

AUS DEM SCHWEDISCHEN VON ULRIKE BRAUNS

Tropen

www.tropen.de

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel »Heroine«
im Bookmark Förlag, Stockholm

© 2017 by Mons Kallentoft and Markus Lutteman

Published by arrangement with Ahlander Agency, Sweden

Für die deutsche Ausgabe

© 2019 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Cover: Zero-Media.net, München

unter Verwendung eines Fotos von © Tim Gartside / Trevillion Images

Gesetzt von Dörlemann Satz, Lemförde

Gedruckt und gebunden von CPI – Clausen & Bosse, Leck

ISBN 978-3-608-50417-0

SONNTAG, 18. SEPTEMBER

20:13

Der Nebel hat sich wie eine Betonmauer zwischen Javad Jafadi und der übrigen Welt aufgebaut. Er wogt über das graue, feuchte Järvafältet heran, über die breiten Schnellstraßen und die Zufahrt nach Stallhagen. Dichte, helle Streifen wie eine kalte Visualisierung der unsichtbaren Grenze, die es schon so lange gibt. Einer Grenze, die niemand überwinden kann.

Javad ändert seine Position oben auf dem Hügel. Setzt sich auf den verschlissenen Fußball, damit ihm die Kälte nicht durch die Jogginghose dringt.

Wenige Meter entfernt schießt der alte Wasserturm wie ein riesiger Giftpilz aus dem Boden. Sechzig Meter hoch und unten so dick, dass die Kinder aus Javads Klasse nicht einmal halb um den Turm reichten, als die Lehrerin sie bat, sich an den Händen zu fassen und um das Ungetüm zu stellen.

Ein Regentropfen landet ihm auf der Nase, und der elfjährige Junge schaut hinauf in den dunklen Himmel, erahnt dicke Wolken hoch dort oben.

Ein blinkender Punkt sinkt sachte durch die Dunkelheit, ein Flugzeug im Landeanflug auf Bromma. Die Luft hinter dem Flughafen schimmert in der Dämmerung. Dort liegt das echte Stockholm, ein geheimnisvoller Traum aus Licht. Eine andere Welt, außer Reichweite für ihn und seinesgleichen.

Ein Martinshorn auf der E18 erregt Javads Aufmerksamkeit. Weit entfernt im Nebel ist Blaulicht zu erahnen. Während Javad es im Blick behält, zieht er sein Handy aus der Hosentasche. Aber der Streifenwagen wird an der Zufahrtsstraße nach Stallhagen nicht langsamer, sondern fährt schnell durch den Kreisverkehr und weiter Richtung Westen.

Javad steckt das Handy wieder weg, dreht der Schnellstraße den Rücken zu und schaut auf Stallhagen hinunter.

Der Hügel mit dem Wasserturm liegt etwas abseits, als wäre er Stallhagens letzter Außenposten. Abgeschirmt vom Rest des Vororts durch den Igelbäcksleden, einer Straße, die in einem weiten Bogen um den Hügel herumführt. Jenseits der Straße liegt ein großer, trister Parkplatz, der direkt an den Stallhagstorget anschließt, einen Platz, der von vier niedrigen Gebäuden umgeben ist.

Ein paar wenige Autos stehen verstreut auf dem Parkplatz, und entlang einer rußigen und von Graffiti übersäten Mauer befinden sich ausgebrannte Fahrzeuge, die offenbar niemanden ausreichend stören, um sie abtransportieren zu lassen.

Javad und sein bester Freund Omran haben früher in Aleppo in solchen Autowracks gespielt. So getan, als wären sie Formel-1-Fahrer. Er hätte nie gedacht, dass es auch in Schweden ausgebrannte Autos gibt.

Hier gibt es vieles, womit er nicht gerechnet hätte.

Er steht auf und versucht, den Ball auf einem Finger zu drehen. Seine Zehen sind in den feuchten Turnschuhen vor Kälte steif geworden, aber das stört ihn nicht. Er genießt die Einsamkeit hier oben. Die Stille, die Ruhe.

Zu Hause ist es zu warm, zu chaotisch, zu laut.

Neun Menschen in einer Dreizimmerwohnung.

Papa hatte gesagt, die andere Familie würde nur vorübergehend bleiben. Jetzt teilt Javad bereits seit drei Monaten sein Zimmer mit einem permanent verschnupften Fünfjährigen.

Und dann ist da noch das Baby, das an Koliken leidet. Und Papa, der den Fernseher immer lauter stellt, um das Geschrei zu über-tönen.

Javad kann von hier das Wohnzimmerfenster sehen. Zehnte Etage in einem der vielen Hochhäuser jenseits des Platzes. Im rechten Winkel zueinander reihen sich die identisch aussehenden vierzehnstöckigen Häuser bis tief in den Vorort. Sie bilden Laby-rinthe um die Innenhöfe, deren Bänke und Spielplätze längst so kaputt sind, dass sie nicht mehr benutzt werden können. Alles ist starr, finster und eckig, wie eine Minecraft-Welt in Grautönen.

Ein Auto mit kaputtem Abblendlicht nähert sich über den Igel-bäcksleden. So, wie es aussieht, ist es Massouds Vater in seinem verrosteten Saab.

Javad beobachtet, wie er an der riesigen, eingezäunten Baustelle vorbeifährt, die wie eine offene Wunde rechts vom Platz klafft. Dort, wo der »große Wandel« stattfinden sollte.

Angeleuchtete, ausladende Reklametafeln zeigen, wie das Ge-biet in der Zukunft hätte aussehen sollen: moderne Reihenhäu-ser mit Solarmodulen auf den Dächern und gepflegten Gärten mit kleinen Gewächshäusern und Apfelbäumen.

Aber der teure Ausbau Stallhagens wurde abgebrochen, noch bevor die Arbeit richtig angefangen hatte, und nun wachsen in der Kiesgrube nur Disteln und Müllberge.

Javad fragt sich, ob es stimmt, dass die Iraner dort letzte Woche jemanden lebend begraben haben. Wie die übelsten IS-Kämpfer.

Er zieht den Reißverschluss seiner Kapuzenjacke, so hoch es geht, setzt sich wieder auf den Ball und verschränkt die Arme vor der Brust. Er hätte mal besser eine Daunenjacke geklaut. Aber da-von hingen keine vor dem Chinesenladen in Tensta.

Ein weiterer Regentropfen trifft ihn im Gesicht, dann noch einer. Also verlässt er seinen Aussichtsposten und sucht Schutz unter dem Turm.

Wasser rinnt durch einen Riss im Beton, auf den jemand in Augenhöhe *Enola Gay* gesprüht hat, den Namen des Flugzeugs, von dem die erste Atombombe über Hiroshima abgeworfen wurde.

Das hatte Javad in der Schule in Syrien gelernt, kurz nachdem der Krieg ausgebrochen war. Seitdem konnte er an nichts anderes mehr denken. Jedes Mal, wenn er ein Kampfflugzeug hörte, bekam er eine Höllenangst, dass genau so eine Bombe auf ihr Haus fallen würde. Eine Bombe, die bei der Explosion eine solche Hitze entwickelte, dass seine Haut und die aller seiner Freunde schmelzen würde.

Er schaut zum trichterförmigen oberen Ende des Wasserturms hinauf und fragt sich, ob er wohl einem Atompilz nachempfunden ist. Einer dieser Wolken, die alles auslöscht.

Das Geräusch eines Automotors wird lauter, und Javad widmet sich wieder seiner eigentlichen Aufgabe. Dem Lauern. Dem ewigen Lauern. Das ist sein Job. Wenn er ihn gut macht, haben ihm die älteren Jungs ein iPhone 7 versprochen, noch vor Silvester.

Der Wagen verschwindet zwischen den Hochhäusern, also richtet Javad den Blick wieder auf den Platz. Durch den Torbogen, der zum Parkplatz führt, sieht er, wie sich eine Tür nahe dem U-Bahn-Eingang öffnet und ein Lichtstrahl die Dunkelheit wie ein scharfes Messer teilt. Eine Frau tritt heraus, schließt die Tür hinter sich ab und geht.

Er weiß, wer sie ist, und ihm wird ganz warm, während er sie auf ihrem Weg zum Parkplatz beobachtet.

Heroine.

Eigentlich heißt sie anders, wird aber von allen so genannt.

Heroine – die Heldin.

Die Frau, die immer lächelt, wenn sie ihn sieht. Die stehen bleibt und mit ihm spricht. Die ihn verstehen will.

Und die ihn so umarmt, wie seine Mutter es tat.

Nein, jetzt lieber nicht daran denken.

Er konzentriert sich weiter auf Heroine und folgt ihr mit den Augen. Als sie den Platz bereits zur Hälfte überquert hat, bleibt sie stehen und kramt in ihrer Handtasche. Sie scheint nicht zu finden, was sie sucht, denn sie wendet sich um und geht zurück.

Sie muss etwas vergessen haben, denkt Javad. Ein wichtiges Dokument vielleicht. Oder ihren Autoschlüssel.

Er versucht, ihren roten Hyundai auf dem Parkplatz ausfindig zu machen, und dabei entdeckt er die anderen.

Vier Gestalten, die hinter einem Altpapiercontainer hocken.

Sie scheinen auf jemanden zu warten.

Auf sie.

20:19

Mit schnellen Schritten überquert Helene Svensson den Platz, um zum Community Center zurückzukehren. Nicht wegen des Regens oder weil sie Angst hätte, denn die hat sie fast nie, sondern weil sie unnötige Wege hasst. So wie diesen, denn sie muss umkehren, weil sie ihren Autoschlüssel vergessen hat.

Sie hat sich immer noch nicht daran gewöhnt, so vom Auto abhängig zu sein, sie fährt viel lieber mit der U-Bahn. Aber der U-Bahnhof ist nun bald zwei Monate geschlossen, seit jemand die Tür zum Schalter des Fahrscheinverkäufers blockiert, literweise Benzin durch die Ausgabeluke gekippt und dann angezündet hatte.

Der Verkäufer hatte den großen Fehler begangen, nach einem Fall von schwerer Körperverletzung einige Monate zuvor mit der Polizei zu sprechen. Dabei hatte er nur ganz vage auf eine Frage geantwortet.

Mag schon sein, dass Behrang Quraishi an diesem Sonntag durch die Drehkreuze gegangen ist, aber an die genaue Uhrzeit kann ich mich nicht erinnern.

Doch das hatte gereicht. Behrang Quraishi, der wegen Körperverletzung zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt worden war, hatte Einsicht in die Akten der Voruntersuchung verlangt, hatte die Aussage des Fahrkartenverkäufers gelesen und daraufhin eine angemessene Strafe verhängt.

Jeder wusste, was hinter der ganzen Sache steckte, und deshalb redete niemand je wieder ein Wort mit der Polizei.

Wer wollte schon riskieren, bei lebendigem Leibe zu verbrennen?

Das Leben des Fahrkartenverkäufers hätten nicht einmal die besten Feuerwehrleute der Welt retten können. Aber vielleicht hätten sie den Brand unter Kontrolle gebracht, wenn sie nicht auf Geleitschutz der Polizei hätten warten müssen. Vielleicht hätte dann nicht der ganze U-Bahnhof in Flammen gestanden, als sie endlich ankamen.

Die Lokalpolitiker haben versprochen, dass die Renovierung der U-Bahn-Station sofort anlaufen würde, aber bislang hat sich keine Firma bereit erklärt, den Auftrag zu übernehmen. Die Risiken für die Arbeiter sind einfach zu groß. Wer mit der U-Bahn fahren will, muss daher bis zum südlicher gelegenen Bahnhof in Tensta oder Richtung Norden nach Husby laufen.

Mit dem Bus sieht es ähnlich übel aus. Nachdem der zweite Busfahrer innerhalb kürzester Zeit von einem Jugendlichen mit einer Pistole bedroht wurde, damit er ihn ohne Fahrschein mitnahm, weigern sich die Angestellten der Stockholmer Verkehrsgesellschaft, dieses Gebiet anzufahren. Wer den Bus nehmen will, muss zu Fuß bis zur E18 gehen. Was mindestens zwanzig Minuten dauert.

Durch ein offenes Fenster dringen Stimmen nach draußen, die

sich auf Suaheli streiten, und dann steht Helene endlich vor der Tür zu ihrem Büro. Sie holt den Schlüssel aus der Handtasche und versucht, ihn ins Schloss zu stecken, ohne genau zu sehen, was sie tut. Die Schaufenster der Umgebung, die normalerweise hilfreiches Licht spenden, sind bereits hinter schweren Rollläden verborgen.

Helene nimmt die Taschenlampenfunktion ihres Handys zur Hilfe und bekommt schließlich die Tür auf. Der wohlbekannte Geruch von Feuchtigkeit und schlechter Belüftung schlägt ihr entgegen.

Tessans Schreibtisch und Bürostuhl stehen immer noch unberührt da. Bei der Arbeitsagentur ist bislang keine einzige Bewerbung auf die freie Stelle eingegangen.

Helenes Schreibtisch dagegen versinkt im Chaos. An der Wand hinter ihrem Arbeitsplatz hängen zwei Bilderrahmen, einer mit ihrem Abschlusszeugnis in Sozialpädagogik und einer mit ihrer Doktorurkunde, die zeigt, dass sie zum Thema Integration promoviert hat.

Gar nicht schlecht für eine Achtundzwanzigjährige aus Mälardalen, sagte sie gern, um sich selbst aufzumuntern. Wenigstens sitze ich nicht in einer langweiligen Bankfiliale.

Sie öffnet die oberste Schublade ihres Schreibtischs und nimmt den Autoschlüssel heraus. Dabei stößt sie mit der Handtasche einen gerahmten Zeitungsartikel um.

DER ENGEL DES VORORTS

Helene Svensson kämpft für jene, die von der Gesellschaft im Stich gelassen wurden

Auf dem dazugehörigen Foto hält sie lächelnd einen Blumenstrauß in den Armen. Es wurde während der Fernsehgala *Schwedische Helden* aufgenommen.

Sie mag das Bild. Es ist der Friseurin geglückt, ihr widerspenstiges blondes Haar ausnahmsweise so zu bändigen, dass es ihr glatt über die Schultern fällt. Ihre blauen Augen leuchten ungewöhnlich hell, der Lippenstift lässt ihre schmalen Lippen voll aussehen, und das rote Kleid bringt ihre schlanke Figur gut zur Geltung. Was für ein Kontrast zu dem, was sie sonst trägt, wie heute zum Beispiel: Jeans und Sneakers, dazu eine halblange Leinenjacke mit Tarnmuster. In Stallhagen darf sie weder zu hübsch aussehen noch zu nett sein.

Sie stellt den gerahmten Artikel wieder ordentlich auf den Tisch. Denkt an die vielen, die sich bei der Preisverleihung in ihrem Glanz sonnen wollten, und die wenigen, die bereit waren, die Ärmel hochzukrempeln und anzupacken, als das Scheinwerferlicht erloschen war.

Helene verlässt den Raum wieder, schließt ab und überquert den Platz ein weiteres Mal. Der Regen ist stärker geworden, und die Engelskulptur in dem kleinen Brunnen sieht aus, als würde sie weinen.

Die Flügel des Engels sind ausgebreitet, aber der Kopf gesenkt, so als versuchte er vergeblich davonzufiegen.

Fast sinnbildlich für Stallhagen, denkt Helene.

Sie lässt den Engel hinter sich und erreicht schon bald den abschaulichen Achtzigerjahre-Torbogen aus sonnengebleichtem, gelbem Blech, durch den man den Platz verlässt. Etwas knirscht unter ihrem Fuß. Sie schaut hinunter und sieht, dass sie gerade auf eine Spritze getreten ist.

Schnell fischt sie ein Papiertaschentuch aus ihrer Jeans-tasche, hebt damit die Spritze auf und steckt sie zwischen die Fast-Food-Verpackungen in den übervollen Papierkorb.

Eine Bewegung auf dem Parkplatz erregt ihre Aufmerksamkeit, hastig wendet sie den Blick dorthin. Aber dort ist niemand. Oder doch?

Ihr Magen zieht sich zusammen. Warum machen sie das? Sie kennt doch jeden hier.

Wenn in der Gegend Autos angezündet werden, weiß sie, dass ihres davon nicht betroffen sein wird. Und das ist kein Zufall. Sie hat sich das schwer erarbeitet. Und Respekt gewonnen.

Sie geht weiter Richtung Parkplatz. Freut sich schon auf den Heimweg nach Sollentuna. Auf die Ruhe, die Einsamkeit und die Stille.

Sie schaut sich nach der Gestalt um, die sie vorhin zu sehen glaubte, kann aber niemanden entdecken.

Erst, als sie fast ihren Wagen erreicht hat.

Sie sind zu viert. Ausgewachsene Männer mit Vollbärten und finsternen Blicken.

Helene hat sie noch nie gesehen, und das macht sie unruhig. Soll das ein Vergeltungsschlag werden? In Tensta kam es am Freitag zu einem Schusswechsel, und angeblich waren zwei Brüder aus Stallhagen beteiligt.

Sie stellt sich breitbeinig vor sie, weiß, dass sie keine Angst zeigen darf.

»Kann ich irgendwie helfen?«, fragt sie und verflucht sich dafür, dass ihre Stimme zittert.

Am liebsten würde sie weglaufen, aber sie weiß, wie sinnlos das wäre. Sie sind größer, schneller.

»Allerdings«, antwortet einer der Männer. Die Pupillen seiner braunen Augen sind so groß und schwarz, dass Helene das Gefühl hat, sie könne geradewegs in seine finstere Seele blicken.

20:31

Wer sind diese Männer?

Javad Jafadi rollt den Fußball von einer Hand in die andere und lässt dabei den Parkplatz nicht aus den Augen.

Er kennt sie nicht. Aber es besteht keine Gefahr, oder? Sie werden ihr doch nichts tun?

Allerdings ist hier in Stallhagen, im Stall, alles nur immer schlimmer geworden. Irgendwie fühlt es sich an, als könnte derzeit jeder jedem alles Mögliche antun. Ein falscher Blick, und schon werden Waffen gezückt.

Heroine hat sich breitbeinig vor sie gestellt, die Arme verschränkt. Sicher schaut sie sie mit ihrem durchdringenden Blick an, wie sie es immer tut, wenn sie wütend ist. Sodass man sich sofort schämt.

Er legt den Fußball weg und steckt die Hand in die Hosentasche. Berührt das Handy.

Sollte man in solchen Fällen Alarm schlagen? Nein, die Regeln sind klar. Und die Männer sehen nicht so aus, als würden sie über sie herfallen. Scheinen nur reden zu wollen.

Aber was passiert jetzt? Einer der Männer zeigt zum Haschgang, den schmalen Pfad hinter dem Platz zwischen den Häusern und dem ehemaligen Jugendzentrum. Heroine zuckt mit den Achseln.

Sie machen sich auf den Weg dorthin. Mit Heroine. Warum gehen sie dahin?

Das ist nicht gut.

Gar nicht gut.

Zwei der Männer verschwinden außer Sichtweite. Dann auch Heroine und die beiden anderen.

Javad weiß, wie es dort aussieht. Wie auf dem Pfad mit Geldscheinen und kleinen Tütchen geknistert wird.

Heroine will doch nicht etwa irgendwelche Drogen kaufen, oder?

Der Parkplatz liegt nun still und verlassen im Regen.

Javad umklammert das Handy in der Tasche, das vom Schweiß seiner Finger rutschig wird. Er sollte jemanden anrufen, irgendjemanden.

20:33

Der erste Schlag kommt so schnell und unerwartet, dass es Helene Svensson nicht einmal gelingt, schützend die Hände hochzureißen.

Ihr Kopf fliegt zurück, es knackt im Nacken, und ein scharfer Schmerz fährt ihr durch die Glieder.

Sie fällt, wird aber von einem der Männer aufgefangen. Er riecht nach Zigarettenqualm und billigem Rasierwasser und packt sie bei den Oberarmen.

Helene stemmt fest die Füße in den Boden, beugt den Oberkörper und rammt dann den Kopf so kräftig wie möglich nach hinten. Ihr Hinterkopf bricht ihm die Nase, und er kann einen Schmerzensschrei nicht ganz verhindern.

Sofort tritt sie nach vorn, zielt auf den Schritt des Mannes, der sie geschlagen hat, trifft aber ins Leere. Er greift nach ihrem Bein, reißt es herum. Ihr wird schwarz vor Augen, aber gerade als sie aufschreien will, fliegt ihr Kopf erneut zur Seite, weil sie einen weiteren Schlag abbekommt. Und noch einen.

Bilder und Laute wechseln sich ab, ohne einen Sinn zu ergeben.

Und dann Dunkelheit.

Sie wird fortgeschleppt. Spürt, wie die Spitzen ihrer Stoffschuhe über den brüchigen Asphalt schleifen. Es riecht nach altem Urin, es schmeckt nach Blut.

Sie biegen mit ihr nach links. Ein Scharnier quietscht, ihre Füße stoßen gegen eine Türschwelle. Dann geht es ein paar Stufen aus fauligem Holz hinunter.

Hier unten riecht es nach Rost und altem Öl.

Sie wird auf ein Sofa geschleudert, spürt den kratzigen Stoff an der Wange. Die Tür fällt hinter ihnen zu, das Licht wird eingeschaltet. Sie versucht aufzuschauen, kann aber nur das linke Auge öffnen.

Das Licht blendet sie. Die Augen, die sie anstarren, sind dunkel. Jemand stellt sich hinter sie, packt ihre Arme.

Zwei andere ziehen ihr die Jeans aus. Spreizen ihre Beine.

Ein Reißverschluss wird geöffnet. Gelbe Zähne zeigen sich in einem buschigen Bart.

Sie schreit und schreit, bis ihr ein staubiges Kissen auf den Mund gedrückt wird.

21:01

Sie sind weg.

Vielleicht schon lange. Vielleicht nur ein paar Minuten.

Helene Svensson liegt auf der Seite. Der Betonboden an ihrem nackten Oberschenkel ist kalt und hart. Sie fühlt sich, als wäre sie von einem Traktor überfahren und ihr glühende Kohlen in den Unterleib geschoben worden.

Sie versucht, die Augen zu öffnen, aber es geht nicht. Sie sind verklebt.

Sie möchte sich die Augen reiben, das geronnene Blut wegwischen, aber ihre Hände liegen in einem sonderbaren Winkel hinter ihrem Rücken, lassen sich nicht bewegen. Eine Kette rasselt, scheuert an etwas Metallischem.

Mit purer Willenskraft gelingt es ihr, ein Auge doch ein paar

Millimeter zu öffnen, um sich in dem dunklen Raum zu orientieren.

In der Nähe erahnt sie Tischbeine und den unteren Teil eines Sofas. Etwas weiter weg liegen Zeitungen, leere Coladosen und ein geknickter Fahrradreifen.

Ist noch immer Abend? Schon Nacht?

Die Zeit gibt es nicht mehr. Nur den dumpfen Schmerz, der alles überlagert.

Sie lässt das Auge wieder zufallen. Dämmert weg. Gedankenfragmente tauchen auf, aber so verschwommen wie im Nebel, und wenn sie danach greift, lösen sie sich auf.

Dunkle Augen sieht sie vor sich. Männer, die etwas wollen. Nur was? Sie haben sie nichts gefragt, oder doch? Nein, sie haben nur das andere getan. Sind über sie gekrochen wie die Kakerlaken.

Sie hört wieder ihre Schritte. Leise, schlurfend.

Unterwegs zu ihr.

Sie kommt wieder zu sich.

Da sind wirklich Schritte.

Aber von woher kommen sie?

Sie zwingt wieder das Auge auf. Sieht nichts. Aber da ist jemand. Sie hört, dass sich jemand bewegt.

Vorsichtig hebt sie den Kopf.

Die Tür wird entriegelt. Aufgedrückt.

Licht fällt herein, trifft wie ein spitzer Eiszapfen auf ihre Pupille. Sie kneift das Auge fest zusammen.

Die Schritte nähern sich.

Wieder öffnet sie das Auge, blinzelt ein paarmal. Sieht ein Paar dünne Beine in einer Jeans. Dann noch ein Paar.

Sie zwingt sich, das Gesicht zu drehen. Jetzt sieht sie die Oberkörper, die Gesichter.

Es sind nicht die Männer.

Es sind zwei Jungen im frühen Teenageralter. Vielleicht noch

jünger. Einen von ihnen kennt sie sogar. Er winkt ihr immer vom Fußballplatz zu, freut sich jedes Mal, sie zu sehen.

Eine leise Freude breitet sich in ihr aus. Betäubt den Schmerz, macht die Farben heller.

Sie ist gerettet.

21:03

Haybe Abdikarim schaut über Rahim Zarifs Schulter, als dieser die Tür aufdrückt.

Es riecht nach Eisen und etwas anderem. Irgendwie widerlich.

»Shit, schau mal«, sagt Rahim.

Haybe macht einen Schritt in den Raum, und erst da erkennt er sie, hinten an der Wand. Das ist sie, Heroine, die im Community Center arbeitet.

Also hatte Javad recht, als er sie vorhin anrief und bat, in den bekannten Verstecken rund um den Haschgang nach ihr zu suchen.

Er hatte Angst, dass ihr was passiert ist.

Und das ist es.

Sie ist übel zugerichtet. Das eine Auge ist zugeschwollen und ähnelt einem lilafarbenen Tennisball, vom anderen ist nicht mehr zu sehen als ein schmaler Schlitz unter einer Menge getrocknetem Blut.

Heroine scheint sie anzusehen, aber weil sie so still daliegt, weiß Haybe nicht, ob sie tot ist oder noch lebt.

Ihm dreht sich der Magen um, und er will nichts als weg. Er schielt zu Rahim, der überhaupt nicht verängstigt aussieht. Eher neugierig.

Heroine stöhnt, und Haybe holt tief Luft, während er unwillkürlich zurückweicht.

Rahim grinst ihn an.

»Hast du Schiss?«

»Quatsch, ich war nur überrascht. Ich dachte, sie wäre tot. Sollen wir Javad anrufen und ihm sagen, dass wir sie gefunden haben?«

Rahim antwortet nicht, sondern geht weiter in den Raum. Haybe folgt ihm widerwillig und bleibt neben ihm stehen, etwa einen Meter von Heroine entfernt.

Ihr Mund zuckt, und sie versucht, das eine Auge wieder zu öffnen.

Ihr blaues Oberteil hat große, dunkle Flecken, und untenrum ist sie ganz nackt. An ihren blassen Oberschenkeln sind Streifen von getrocknetem Blut. Und dazwischen ...

Haybe erschauert beim Anblick. Er zieht seinen Pullover aus und will ihn über ihr ausbreiten, doch Rahim hält ihn zurück.

»Fass die Hure nicht an«, sagt er. »Du machst dich schmutzig.«

Heroine versucht, ein Bein anzuwinkeln, wie um sich zu schützen, kann das Knie aber nur wenige Zentimeter bewegen.

Rahim zeigt in ihren Schritt.

»Siehst du ihre Fotze? Sicher total ausgeleiert vom vielen Ficken.«

Heroine zuckt zusammen, als wären die Worte Schläge.

Ihre Lippen bewegen sich. Sie murmelt etwas.

»Was sagt sie?«, flüstert Haybe.

»Dass sie noch nicht genug Schwänze hatte«, antwortet Rahim. »Halt's Maul, du Hure«, fährt er fort und drückt seine Schuhsohle auf ihren Mund. Eine Weile bleibt er so stehen, dann streift er ein bisschen Lehm an ihren Lippen ab.

»Komm, wir gehen«, sagt Haybe.

Rahim wendet sich mit einem höhnischen Grinsen an ihn.

»Was ist los mit dir? Bist du geil auf die, oder was? Willst du sie ficken? Na, dann los. Die Leierfotze spürt deinen Minipimmel doch eh nicht mehr.«

Haybe schaut zu Boden. Dann sieht er verstohlen zu Rahim, der sich umsieht und dabei aufplustert. Er hebt Heroines Jeans auf, die neben dem Sofa liegt. Durchsucht die Taschen, findet aber nur einen Lippenstift, den er gegen die Wand wirft.

Haybe lässt den Blick zu Heroine wandern. Ihr Auge wirkt ein wenig weiter geöffnet, als würde sie ihn direkt ansehen. Ihn anflehen.

Hilf mir.

Haybe kann nicht länger hinschauen. Stattdessen dreht er sich nach Rahim um, der gerade Heroines Handtasche unter dem Sofa entdeckt hat. Er zieht sie hervor und durchwühlt sie. Fischt ein hellbraunes Portemonnaie heraus, nimmt sich die paar Scheine und stopft sie sich in die Tasche.

»Nur zweihundertzwanzig. Aber war ja klar, mehr zahlt doch niemand für so eine billige Hure.«

Rahim wirft die Handtasche beiseite und lässt sich aufs Sofa plumpsen.

Haybe hat sich nicht von der Stelle gerührt.

»Können wir jetzt gehen?«

Er will taff klingen, aber seine Stimme zittert.

Rahim holt ein Päckchen Marlboro aus der Hosentasche und zieht einen Joint heraus. Er zündet ihn an, nimmt einen tiefen Zug, hustet und blinzelt, weil er Rauch in die Augen bekommen hat.

»Was zur Hölle machen wir denn jetzt mit ihr?«, fragt er und zieht noch einmal am Joint.

Haybe versteht nicht, was er meint. Will es nicht verstehen. Wieso irgendwas mit ihr machen?

»Ich weiß, was«, sagt Rahim und steht auf. »Gib mir dein Handy.«

»Warum?«

»Wir filmen ein bisschen.«

Heroine zerrt an ihren Handfesseln.

»Können wir nicht einfach gehen?«, fragt Haybe.

»Jetzt rück schon dein Handy raus.«

»Du hast doch selbst eins.«

»Mein Akku ist fast leer. Los, Haybe, her damit.«

Haybe holt sein Handy aus der Tasche, entriegelt es und hält es Rahim hin.

»Was willst du filmen?«

Rahim grinst.

»Was glaubst denn du?«

Rahim schaltet die Kamera auf Videomodus. Erst macht er eine Panoramaaufnahme von Heroines Körper. Dann geht er ein paar Schritte auf sie zu, hockt sich vor sie und hält das Handy nur wenige Zentimeter vor ihren nackten Unterleib und die blutigen Schenkel.

Haybe steht da, verlagert das Gewicht vom einen auf den anderen Fuß. Weiß nicht, was er tun soll. Verdammt, denkt er. Warum hab ich ihm bloß mein Handy gegeben?

Heroine bewegt sich wieder, es gelingt ihr endlich, den einen Schenkel über den anderen zu legen.

Rahim lacht und richtet sich wieder auf, tritt neben ihren Kopf und stellt einen Fuß auf ihre Haare.

Dann hält er die Kamera vor ihr Gesicht. Vergebens versucht sie, sich abzuwenden. Es geht nicht, weil er auf ihren Haaren steht.

»Jetzt lächel mal in die Kamera«, sagt Rahim. »Du wirst nämlich berühmt.«

21:32

Kameras, die alles und nichts filmen. Die alles registrieren, ohne wirklich etwas wahrzunehmen.

Hauptkommissar Greger Hall starrt auf die großen Bildschirme

an der Wand der Stockholmer Polizeileitstelle und fühlt sich eingesperrt, obwohl es bis zur gewölbten Decke über ihm sicher zwanzig Meter sind.

Es wird an den fehlenden Fenstern liegen, denkt er. Schließlich muss er die live gestreamten Bilder der Überwachungskameras anschauen, um festzustellen, ob es draußen regnet.

Einer der Bildschirme zeigt Säulendiagramme und Prozentzahlen. Die Welt reduziert auf eine Folge von Einsen und Nullen, auf eine scheinbare Ordnung.

Als würde sich das Chaos der Wirklichkeit so einfach sortieren lassen.

Er schaut sich um. Fünfzehn Kolleginnen und Kollegen in hellblauen Uniformen sitzen an ihren ergonomischen Arbeitsplätzen und starren auf ihre Monitore. Sie haben Headsets in den Ohren und Kaffeetassen auf den Tischen, nehmen Notrufe entgegen und dirigieren die Einsätze.

Gregers Blick wandert zu den vier Bildschirmen, die ihn wie eine Mauer umgeben. Massenweise geöffnete Dokumente und Fenster. Nachrichtenseiten, eine Karte von Stockholms Innenstadt, eine Verkehrskamera am Essingeleden, eine Liste über die jüngst eingegangenen Notrufe.

Wir meinen, dass wir alles mitbekommen, denkt er. Aber in Wahrheit sehen wir rein gar nichts.

Eine geöffnete Lucky-Strike-Packung liegt vor ihm auf dem Tisch. Er hat heute Abend zwei Zigaretten geraucht und schon Lust auf eine dritte. Seine guten Vorsätze gehen den Bach runter.

Sein Festnetztelefon klingelt, und er schaut auf das Display. Unterdrückte Nummer. Er schiebt das Headset zurecht und nimmt das Telefonat entgegen.

Die Stimme am anderen Ende spricht leise, fast flüsternd. Greger muss die Lautstärke am Kopfhörer voll aufdrehen, damit er verstehen kann, was der Mann sagt:

»Entschuldigung, könnten Sie das bitte noch einmal wiederholen?«

»Da ist ein Video bei YouTube.«

Der Akzent ist nicht zu überhören, die Stimme rau, aber noch jung.

Jemand, der zu viel Zeit hat, denkt Greger. Ein Scherzanruf aus dem Vorort.

»Da gibt's eine Menge Videos«, antwortet er, angelt sich eine Zigarette aus dem Paket und steckt sie sich in den Mundwinkel.

»Suchen Sie nach *Die Hure im Stall*.«

Greger verdreht die Augen.

»Was ist das für ein Video? Hast du es selbst gefilmt?«

Der Anrufer legt auf.

Greger wählt YouTube an und tippt *Die Hure im Stall* ein, findet das Video und klickt es an.

Die Welt um ihn herum versinkt.

Was zur Hölle ist das?

Und wer?

Ist das überhaupt in Schweden?

Die Kamera nähert sich einem aufs Übelste misshandelten Unterleib, einer besorgniserregend großen Blutlache unter nackten Schenkeln. Schon ist die Kamera unterwegs zum Kopf der Frau, und Greger sieht, dass sie das Gesicht abwenden will, aber nicht kann, weil ein dreckiger Turnschuh auf ihren Haaren steht.

Die Szene ist so schrecklich, dass sich ihm der Magen umdreht. Jetzt versucht sie erneut, den Kopf zu bewegen. Die geschwellenen Lippen zucken, als wolle sie etwas sagen, und da erkennt er sie.

Er stoppt das Video. Setzt es wenige Sekunden zurück und startet es erneut.

Ja, er ist sich fast sicher.

Shit.

Er schaut das Video bis zum Schluss, es dauert nur siebenundfünfzig Sekunden. Dann legt er die Zigarette wieder weg und ruft einer großen, sommersprossigen Frau zwei Tische weiter zu:

»Marianne, könntest du mal herkommen?«

Polizeimeisterin Marianne Josefsson nimmt ihre Kaffeetasse und macht sich auf den Weg zu ihm.

Greger steht auf und reicht ihr das Headset.

»Setz dich und sieh dir das mal an. Ich habe vor wenigen Minuten einen anonymen Hinweis bekommen.«

Marianne schaut sich schweigend das Video an und nimmt dann die Kopfhörer wieder ab.

»Das ist ja fürchterlich.«

»Du hast sie auch erkannt, oder?«, fragt Greger.

Marianne nickt langsam.

»Helene Svensson«, sagt sie. »Oder vielmehr der ›Engel im Stall«, wie die Medien sie nennen. Ich habe erst vor ein paar Monaten zusammen mit ihr in einem Meeting gegessen.«

Sie richten ihre Aufmerksamkeit wieder auf den Bildschirm und lesen die Information unter dem Video.

Es wurde von jemandem namens Amir Amir hochgeladen, vor sechs Minuten freigeschaltet und schon siebzehnmals aufgerufen.

»Kann man irgendwo sehen, wann das aufgenommen wurde?«, fragt Greger.

»Das glaube ich nicht«, antwortet Marianne. »Aber es sieht mir wirklich nach Stallhagen aus. Und im Kommentar zum Video wird das auch angedeutet.«

Sie hat ein Stück runtergescrollt.

So bestrafen wir white bitches in Stallhagen./Amir Amir

Sie schauen sich den Film noch einmal an.

Zeigen ihn den anderen.

Die Zahl der Aufrufe wächst ständig, mittlerweile sind es bereits fünfundvierzig. Zwölf Daumen hoch, vier nach unten.

Greger findet, das Video wird mit jedem Mal schlimmer. Ganz besonders der Kommentar ganz am Schluss.

»Jetzt lächel mal in die Kamera. Du wirst nämlich berühmt.«

Der Spott in der jungen Männerstimme. Der Stolz, den man erahnen kann. Als hätte er etwas Tolles getan.

Wer ist so krank, dass er erst eine Frau misshandelt und vergewaltigt, und sie anschließend filmt und das Video ins Netz stellt?

Dabei kennt er die Antwort.

Viele. Viel zu viele.

Heutzutage muss alles dokumentiert und ins Netz gestellt werden. Selbst das Brutalste und Schrecklichste.

Aber dieses Video übertrifft das alles um Längen.

Er verlässt seinen Platz und stellt sich so, dass alle ihn sehen können.

»Okay, wir müssen davon ausgehen, dass das gerade erst passiert ist. Helene Svensson so schnell wie möglich zu finden, hat die oberste Priorität. Damit der Täter sie nicht weiter quälen oder sogar umbringen kann.«

Sofort verteilt er die Aufgaben. Ein Kollege wird versuchen, Helene Svensson telefonisch zu erreichen. Ein anderer soll ihre Chefin und ihre nächsten Mitarbeiter anrufen. Eine Kollegin wird Kontakt zu ihren Angehörigen und ihren engsten Freunden aufnehmen. Und jemand muss im Personenregister nach dem Namen Amir Amir suchen.

»Lade das Video herunter«, sagt er zu Marianne, »und Sorge dann dafür, dass YouTube es löscht.«

Eine weitere Kollegin soll Helene Svenssons Adresse heraussuchen und sofort einen Streifenwagen hinschicken.

»Zwei Streifenwagen fahren zum Community Center, in dem sie arbeitet.«

»Aber das liegt doch in Stallhagen«, antwortet der Kollege.
»Wäre es da nicht angebrachter, den Panzerwagen hinzuschicken?«

»Der ist gerade in Göteborg. Dort gab es einen riesigen Einsatz in Biskopsgården.«

»Ständig ist der Wagen verliehen. Können die nicht selbst einen anschaffen?«

»Die Mittel sind nun mal begrenzt. So ein Wagen kostet mehrere Millionen, insofern werden es erst mal nicht mehr. Aber ich halte es für nicht weiter bedenklich, heute Nacht noch nach Stallhagen zu fahren.«

Er deutet mit dem Kopf zu den Bildschirmen hinter sich.

»Schaut euch die Essingebroan an. Es regnet wie aus Kübeln. Außerdem ist es kalt. An einem Abend wie diesem sitzen die Steinerwerfer drinnen und spielen Videospiele.«

Zustimmendes Nicken. Regen ist zum Lieblingswetter der Polizeistreifen geworden, insbesondere derer, die in den nordwestlichen Vororten ihre Runden drehen müssen.

Greger überfliegt die Seiten der wichtigsten Nachrichtenportale an einem seiner Monitore. Das *Aftonbladet* hat die Story schon veröffentlicht, und ganz oben auf der Seite prangt ein verpixelttes Standbild aus dem Video.

»Berühmte Frau misshandelt – Video auf YouTube. Achtung, brutale Aufnahmen!«

Sein Blick bleibt an dem Bild hängen.

An dem Gesicht, das sich abwenden will. An den Haaren, auf denen ein dreckiger Turnschuh steht.

Und schon hört er die höhnische Stimme.

Jetzt lächel mal in die Kamera.